

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Postgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 19693. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die 6 gepaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Klappdrucker 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 6 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Aannahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

Der sächsische Landeskulturrat protestiert gegen die Öffnung der französischen Grenze für die Einführung von Schlachtvieh.

Der konfessionelle sächsische Schifferverein und der Rat zu Dresden haben gegen den Schiffsfahrabgabengegentwurf beim Reichstage Protest erhoben.

Das neue österreichische Flottenbauprogramm erfordert 310 Millionen Kronen.

Das türkische Parlament beschloß in nochmaliger Abstimmung die Aufhebung des Pashawanges.

Die mexikanischen Regierungstruppen richteten ein neues Blutbad an. Das Land steht anscheinend vor einer Revolution.

Zum letzten Mal.

Leipzig, 22. November.

Heute tritt der Reichstag zu seiner voraussichtlich letzten Sitzungsperiode zusammen. Anfang Mai trennte er sich, und es ist wahrscheinlich, wenn es wieder malt, dann werden die letzten Hammerschläge auf den Sargdeckel dieses Reichstags fallen. Das Volk hat dann die Entscheidung.

So wird die letzte Sitzungsperiode ausgefüllt sein von Wahlreden ohne Ende, mit Rüstungen zum Wahlkampf. Man wird sich nach Möglichkeit ein populäres Mäntelchen umzuhängen suchen und besonders werden die Liberalen alle Künste ihrer Beredsamkeit spielen lassen, um die Wählerschaft ihre reaktionären Latendienstleistungen im Bülowblock vergessen zu machen. Es war geradezu possierlich anzuschauen, wie die liberalen Demagogen Bassermannscher und Wiemerscher Färbung, seitdem sie von ihren junkerlichen Verbündeten seligen Angedenkens mit einem Fuhrtritt aus dem Block hinausbefördert worden waren, sich auf einmal wieder ihres unentwegt liberalen Programms entsannen und mit heiligem Eifer sich der Interessen der Bevölkerungsklassen annahmen, denen sie soeben noch eine Riesentlast an neuen indirekten Steuern aufzuhalsen gewillt gewesen waren. Im Reichstage und in den einzelstaatlichen Landtagen hagelte es nur so von Interpellationen und Anfragen, die es den Regierungen als heiligste Gewissenspflicht auf die Seele banden, die

Versicherung der Privatangestellten noch vor dem Schluß der laufenden Legislaturperiode durchzuführen, und wenn man der liberalen Presse hätte glauben mögen, dann haben die Angestellten und Arbeiter nie bessere Freunde gefunden, als die Parteien der nationalliberalen Schlottbarone und freisinnigen Börsenjobber.

Dies heitere Spiel wird nun in der bevorstehenden Winteression noch einmal mit all den mannigfaltigen Regiekünsten, die den gerissenen parlamentarischen Regisseuren zu Gebote stehen, zur Aufführung gelangen. Schade bloß, daß den liberalen Arbeiter- und Angestelltenfreunden auch bei dieser Gelegenheit wieder ihr großkapitalistischer Pferdefuß gar zu genierlich im Wege ist. In der nationalliberalen Presse beginnen bereits Stimmen laut zu werden, die die Beteiligten vor einer Ueberspannung ihrer Hoffnungen auf das neue Gesetzgebungswerk warnen und der Sozialdemokratie den wohlgemeinten Rat geben, nicht etwa durch „zu weitgehende“ und „unerfüllbare“ Anträge sein Zustandekommen überhaupt in Frage zu stellen. Zu gleicher Zeit aber sehen wir die Vertreter der bürgerlichen Parteien in der Versicherungskommission des Reichstags brüderlich vereint emsig am Werke, jeden Fortschritt der Sozialreform zu vereiteln, und wieder sind es hier vor allem die Nationalliberalen, die sich ganz ungeniert als die Handlanger der Großkapitalisten in den Berufsgeossenschaften und Betriebskrankenkassen aufzuführen. Bei den Debatten über die Reichsversicherungsordnung wird sich denn auch im Plenum des Reichstags mit aller Deutlichkeit zeigen, was es mit der vor den Wahlen so aufdringlich zur Schau getragenen Arbeiterfreundschaft der bürgerlichen Parteien und insbesondere der Liberalen auf sich hat. Das prählende Wort des Fürsten Bülow nach dem siegreichen Ausfall der Hottentottenwahlen, daß die verbündeten Regierungen und die bürgerlichen Parteien jetzt, nachdem es gelungen sei, die Sozialdemokratie niederzuwerfen, fest entschlossen seien, jene Sozialpolitik energisch fortzuführen, „in der Deutschland bisher noch allen andern Ländern vorausgeht“, harzt noch in vollem Umfange seiner Erfüllung. Noch kein Reichstag ist sozialpolitisch so unfruchtbar gewesen, wie der jetzt seinem Ende entgegengehende. Selden die bürgerlichen Parteien die Absicht der Regierung verwirklichen, unter dem Deckmantel einer Reichsversicherungsordnung ein neues Arbeitertrutzgesetz zu schaffen, wofür die größte Wahrscheinlichkeit spricht, so wird ihnen all ihr arbeiterfreundliches Gerede bei der Privatangestelltenversicherung nichts nützen, sondern die nahe bevorstehende Abrechnung nur noch vernichtender gestalten.

Wem aber wirklich noch ein Rest von Vertrauen in die Arbeiter- und Volksfreundlichkeit der parlamentarischen Geschäftsführer des Bürgertums übriggeblieben ist, dem wird bei den in den nächsten Wochen sicher zu er-

wartenden heftigen Auseinandersetzungen über das persönliche Regiment, das in der Königsberger Kaiserrede allen Versprechungen zum Troh so selbstbewußt und provozierend seine ungebrochene Lebenskraft betonte, sowie in den Debatten über die preistreibenden Wirkungen der Volksauswanderungspolitik und den Moabiter Polizeikrawallen gewiß bald der Star gestochen werden. Die Vorgänge, die sich jetzt in dem Saale der 3. Strafkammer des Moabiter Landgerichts abspielen, sind nur das Vorspiel für die Verhandlungen, die sich im Parlament abwickeln werden. Die reaktionäre Presse hat keinen Zweifel darüber gelassen, daß die hinter ihr stehenden Mächte die Zeit für gekommen halten, ihre seit Jahrzehnten vergeblich gehegten Wünsche nach einem neuen Knebelungsgesetz gegen die Arbeiterbewegung in Erfüllung gehen zu lassen. Man wird versuchen, die Krawalle von Moabit und Bremen politisch zu fruktifizieren, was den scharfmacherischen Parteien um so erwünschter erscheint, als sie ohnehin in dem politisch denkenden Teil des Volkes an Popularität nichts mehr zu verlieren haben, dafür aber von einer Wiederbelebung des Attentatschreckens eine Beeinflussung des stumpfsinnig dahinvegetierenden Spießbürgertums zu ihren Gunsten erwarten. In der Berzweckung über die völlige Hoffnungslosigkeit ihrer Lage sind sie bereit, sich an den Strohalm zu klammern und in einer blindwütenden Hege gegen die Sozialdemokratie und die moderne Gewerkschaftsbewegung ihre letzte Rettung zu suchen.

Kein Zweifel — die letzte Session des Hottentottenreichstags wird im Zeichen der heftigsten Kämpfe zwischen rechts und links stehen. Auch Herr Bethmann-Hollweg, der große Philosoph von Hohenknov, wird jetzt den „gottgewollten Abhängigkeiten“ seiner Stellung endlich Rechnung tragen und das von den kapitalistischen Parteien so lange schon ersehnte „erlösende“ Wort sprechen müssen. Daß dies nur in einem heftigen Ausfall gegen die Sozialdemokratie bestehen kann, ist bei der Lage der politischen Situation im allgemeinen, wie bei der erzkreaktionären Natur dieser Karikatur eines Staatsmannes im besonderen, eine Selbstverständlichkeit. Der Partei des organisierten Proletariats kann eine solche Gestaltung der Dinge nur recht sein. Steht die letzte Sitzungsperiode des Reichstags im Zeichen eines scharfen Kampfes gegen die Sozialdemokratie, so werden ihre Chancen für den bevorstehenden Wahlkampf nur um so günstiger stehen. Eine Partei, die so im Mittelpunkt des Hasses aller reaktionären Mächte steht, muß notwendigerweise an Ansehen im Volke nur gewinnen.

Seuilleton.

Rutland.

Erzählung von Jonas Lie.

Aus dem Norwegischen übersezt von Emilie Stein.

8) Nachdruck verboten. Hatte einstmal eine Uneinigkeit zwischen dem Paare geherrscht, weil sie behauptete, Kristensen hege eine Vorliebe für Fahrten außerhalb der Schären, so wußte sie es nun allmählich so einzurichten, daß sie zumeist Küstenfahrten unternahmen und nur selten und notgedrungen mit Stückgut nach Holland oder hinab nach Dänemark oder mit Heringen an die Ostsee fuhren. Die Schaluppe Rutland wurde somit allmählich immer mehr und mehr zur Frachtschute.

Manch starker Kerl hat später Krüddtod und Gicht verspürt. Manch Nordseefahrer wurde Zum Frachtschiff degradiert.

Und von all diesen Einig- oder Uneinigkeiten zwischen dem Ehepaare, von den Erlebnissen der Madame Kristensen und ihren Erfahrungen an der Küste, sowie nicht weniger von den Mären und Geschichten, die mit dem alten Nordseefahrer zusammenhängen, soll hier nun ein Endchen erzählt werden.

Was der vierzehnjährige Bernt seiner Mutter in die Kajüte rapportierte, waren Vaters Ansichten über das Wetter jenseits Lindesnaes.

„Sag Mutter, sie braucht sich der See wegen, die wir jetzt kriegen, nicht niederzuliegen. Ich denke, wir liegen

hier die ganze Nacht und gucken uns Lindesnaes an.“ — „Streck die Toppsegelbrasse in Lee, Bergenser! — So ... holl an ... strammer noch ... so! Der Wind flaut schon ab.“

„Das sagst du immer bei der Landspitze, Vater!“ — richtete der Sohn Mutters Antwort aus.

„Ja, Mutter mag tun, wie sie Lust hat; wenn sie will, kann sie unten in der Kajüte das Sturmsegel sehen.“

Bernt verschwand mit dem letzten Bescheid, gegen dessen ganz unveränderten Rapport er vermutlich seine Bedenken hatte, stand aber kurz darauf wieder auf Deck, indem er sich durch einen Kunstgriff mit den Armen über die obere Treppenhälfte hinaus schwang.

Just in demselben Augenblick kam Koch Anders mit dem Deckel einer Schiffskiste herbei, den er instand gesetzt hatte; und der nun an die beim Skylight stehende Kiste befestigt werden sollte.

„Nanu, Anders, heute abend gibts nach der saueren Kaderei vor Lindesnaes einen guten Schluß!“

Anders, der die Nägel im Munde hatte, mit der die Ristenangeln befestigt werden sollten, wagte den Versuch eines fragenden Blickes in der Richtung der Kajütentreppe, befand sich aber beizeiten eines besseren und murmelte nur nidend: „Viel Dank, Kapitän!“ worauf er sich über die Kiste beugte und die Nägel einzuschlagen begann.

Er kannte die Situation zu gut, um nicht zu wissen, daß, wenn der Kapitän erst einen Schnaps versprach, auch darauf zu zählen war, und daß dieser nicht die leiseste Andeutung auf etwaige von Madam Kristensens Seite drohende Schwierigkeiten vertrug.

Kristensen brummte bei seinem Steuer. Er sah wiederholt gen Westen, wo die Sonne am Meeresrande in den Septemberabend versank. Die leichten Wolken leuchteten wie eine Borte von Feuerlut, wurden dann purpurviolett, später nach dem Sonnenuntergang blaßrosa. Rut-

land stand schon ein Stück vor der Landzunge von Lindesnaes.

„Jawohl, er flaut ab. In einer halben Stunde haben wir den Mond und vielleicht Windstille dazu.“ — fuhr er nach einer kleinen Weile verdrossen fort, „und das bißchen Luft, das wir haben, kommt von Westen. Da heißt's vom West kommen! Klar zum Wenden!“

Er entfernte sich einen Augenblick, um das Segel voll zu setzen und legte dann das Steuer fest in Lee. Der Klüver zitterte, während der Rutland rasch dahinschoß und über Stag wendete.

„Holt die Baumtasse ein! ... brakt! ... halt! Sie glitten eine Weile über den neuen Bug, während der Wind mehr und mehr abflaute.“

„Na, jetzt ist's zu Ende mit der Litanei! Aber um die Landzunge kommen wir wenigstens!“

Noch einige Orders über veränderte Segelführung wurden ausgeführt, während der Rutland einen weiteren Kurs über das Listermeer nahm. Man warf Schoten und Tassen los, wieder wurde das Toppsegel vor dem Wind gebragt, und man setzte das Breesed.

Kristensen stand eine Weile da und trommelte mit den Fingern. „Bernt, geh nach vorne und heiße Nils zum Steuer kommen!“

Kurz darauf zeigte sich Nils, unterwegs in seine Jacke fahrend. Er war ziemlich gealtert, und die große krumme Nase schien noch schärfer geworden als ehemals.

„Nordwest zu West, Nils, bis wir den Bischof hinter uns haben! ... Na, du kennst ihn ja von früherher“ — fügte er verschmigt hinzu, indem er hinabging.

„Bischof? Was für ein Bischof, Nils?“ — Schon war Bernt bei ihm und seine Augen und Mienen fragten noch eifriger als die Worte.

„Ach was, ein Bischof, der den Seeleuten predigt, und wenn sie nicht hören wollen, müssen sie fühlen.“

(Fortsetzung folgt.)